

Johannes Irscher

Schlußbemerkungen: Rückblick und Reflexion

Dem Epilogus obliegt es, Dank zu sagen. Wenn ich auf Kongressen um solches Schlußwort gebeten werde, so bediene ich mich für gewöhnlich des Lateinischen als der internationalen Gelehrtensprache, die in solchen Relikten erfreulicherweise noch fortlebt. Heute möchte ich davon absehen - auch im Hinblick auf griechische Zuhörer, welche lieber ihre eigene, vom Altertum zur Gegenwart reichende Sprache in jener internationalen Funktion sehen möchten.

Unser heutiges Kolloquium, dessen Dauer wir bewußt begrenzten, sollte Fragen an Byzantinistik und Neogräzistik richten, die Wissenschaften, die mich in den letzten Jahren vorwiegend beschäftigten. Ich meine, das Kolloquium hat diese Aufgabe erfüllt, Anregungen zu vermitteln; abschließende Lösungen zu finden, war schon von der begrenzten Zeit her a priori nicht möglich. Für den Sitzungsbericht können jedoch umfanglichere Manuskripte eingereicht werden, welche über den Kolloquiumsbeitrag hinausgehen. Namens der Sozietät darf ich allen Kolleginnen und Kollegen für ihre Mitarbeit danken und bitte, den zum Druck vorgesehenen Text möglichst bald einzureichen.

Doch noch ein zweites ist mir wichtig. Mein Lebensgang vollzog sich unter vier verschiedenen deutschen Regimen, von denen ein jedes für sich in Anspruch nahm, allein seligmachend zu sein. Entsprechend wird die *Damnatio memoriae* immer wieder als Ausdruck vermeintlichen Demokratismus angesehen. In anderen Ländern wird das jedoch anders betrachtet. Vor wenigen Wochen erreichte mich eine Veröffentlichung der italienischen Universität Macerata, die unter dem Leitgedanken steht: *Pietatis erga magistrum causa*¹. Man kann, ohne das Anliegen zu entstellen, durchaus auch Plural sagen: *Pietatis erga magistros causa*. Denn die *Humanitas*, die aus diesen Worten spricht, schließt verständnisvolle Toleranz ein; in der Bischofsstadt Macerata gibt es ja auch, wie für Italiener selbstverständlich, eine Antonio-Gramsci-Straße.

¹ Giorgio Bonamente, Per Massimiliano Pavan, In ricordo di un maestro, Assisi 1993, 7.

Mein Studium begann ich mit dem Sommersemester 1939 an der Universität Leipzig. In der klassischen Philologie waren meine Lehrer Wolfgang Schadewaldt und Friedrich Klingner, ferner Karl Büchner und der Hilfsassistent Fischer. Alte Geschichte hörte ich bei Helmut Berve, Geschichte der Mathematik bei dem bedeutenden holländischen Mathematiker B. L. van der Waerden. In der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft sowie in der frühen Kirchengeschichte waren meine Lehrer Begrich, Leipoldt, Oepke, Rudolf Meyer sowie Hermann Wolfgang Beyer und der Hilfsassistent Werner Müller. Die mittel- und neugriechische Philologie vertrat Gustav Soyter, das Mittellatein Walter Stach. In die Sprachwissenschaft führte mich Heinrich Junker ein, in die klassische Archäologie Bernhard Schweitzer. Philosophie, vor allem Philosophiegeschichte trieb ich unter Anleitung von Hans-Georg Gadamer, seinem Schüler Schlunk und Werner Schingnitz, die Bibliothekswissenschaft vertrat, eben zum Bibliotheksdirektor ernannt, Fritz Prinzhorn. Über den europäischen Gesichtskreis hinaus führten der Altorientalist Johannes Friedrich sowie der Japanologe Junshiro Wakayama.

Es erwies sich als eine glückliche Fügung, daß ich mein Studium sehr breit angelegt hatte, denn die Einberufung zur Hitlerwehrmacht am 4. Dezember 1940 unterbrach meine Ausbildung auf mehr als vier Jahre und machte mich zum Pazifisten, der jedweden Versuch, politische Probleme mit militärischen Mitteln zu lösen, kritisch hinterfragt. Um das für die Promotion geforderte akademische Triennium zu erfüllen, setzte ich in den Jahren 1946 bis 1948 neben meiner beruflichen Tätigkeit mein Studium an der Berliner Humboldt-Universität fort. In der klassischen Philologie waren meine Lehrer Günther Klaffenbach, Wolfgang Schadewaldt und Johannes Stroux, Hebraistik setzte ich unter Leitung von Walther Braune fort. Überdies beschäftigte ich mich theoretisch wie praktisch mit Fragen der Pädagogik unter Anleitung der Herren Robert Alt, Gaede, Wilhelm Hartke, Leyhausen, Müller-Freienfels. Mit moderner Bürotechnik machte der Lehrbeauftragte Menzel vertraut.

Auch nach erfolgter Promotion suchte ich als Gasthörer meinen Gesichtskreis zu erweitern. Ich hörte die Politologen Ernst Niekisch und Wolfgang Harich, die Theologen Aland und Rost und trieb Russisch unter Anleitung von Lydia Behrsing. Von all den genannten akademischen Lehrern ist keiner mehr am Leben. Ein kluger Kollege schrieb mir kürzlich, die Dankbarkeit gehöre nicht zu den platonischen Kardinaltugenden, und deshalb hat sie wohl auch in der freiheitlich-demokratischen Ordnung keine allzu feste Position. Immerhin wußte sie Platons Zeitgenosse

Xenophon in seinem Erinnerungsbuch zu preisen, und der Philosoph Seneca in der frühen römischen Kaiserzeit schrieb „Über die Wohltaten“, nicht im Sinne des „Do ut des“, sondern als Lobpreis der ihnen zugrundeliegenden ethischen Werte. Für das junge Christentum machte die Dankbarkeit gegenüber den Mitmenschen einen Bestandteil der Nächstenliebe aus; und in konsequenter Fortführung dieser Linie definierte sie der bis heute wirkende Kirchenlehrer Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert als Tugend. Gleichmaßen sah Immanuel Kant in der Dankbarkeit eine Tugend und heilige Pflicht. In dieser Tradition, die durch orientalische, indisch-chinesische Denkansätze wirkungsvoll vertieft und erweitert wird, sollten die vorgetragenen Gedanken gesehen werden und Hoffnung wecken in einer mitunter ausweglos erscheinenden Welt.